

Pedrazzini: «Wenn es wieder kritisch wird, sind sicher Veranstaltungen wieder im Fokus»

Interview Dort, wo man Schutzmassnahmen umsetzen kann – sei es Abstand, Trennwände oder Masken – kann man aber etwas weniger streng sein als bei der ersten Coronavirus-Welle, wie Regierungsrat Mauro Pedrazzini im «Volksblatt»-Gespräch vorausblickend wissen lässt.

VON HANNES MATT

«Volksblatt»: Herr Pedrazzini, seit Ende März ist es bezüglich COVID-19 ziemlich ruhig in Liechtenstein geblieben. Haben Sie als Gesundheitsminister den Sommer ganz nach dem Coronaslogan #HebenSorg für einmal etwas ruhiger angehen können?

Mauro Pedrazzini: Es gab vor der letzten Regierungssitzung vor den Sommerferien noch einige Pendenzen, die nichts mit Corona zu tun hatten, die anderen Geschäfte laufen ja weiter. Es ist jetzt zwar etwas ruhiger geworden im Regierungsgeschehen, aber an der Coronafont herrscht alles andere als Ruhe. Der Wiederanstieg der Ansteckungen bereitet uns Sorgen.

Die Eindämmung nach der ersten Welle im Frühling ist geglückt – wohl auch dank der einschneidenden Massnahmen. Doch: Waren sie in diesem Masse gerechtfertigt?

Diese Massnahmen waren nötig, um die Ausbreitung einzudämmen. Zur Eindämmung einer ansteckenden Krankheit, gegen die es keine Impfung gibt, hat man im Wesentlichen nur zwei Mittel: Man muss die Anzahl der Sozialkontakte reduzieren und dort, wo Sozialkontakte stattfinden, diese so gestalten, dass eine Übertragung unwahrscheinlich wird. Das ist der grundlegende Gedanke, der hinter den Massnahmen steht.

Was würden Sie nach heutigem Kenntnisstand anders machen?

Wir handeln in der Regierung nach bestem Wissen und Gewissen. Das Wissen über dieses Virus war besonders zu Beginn der Epidemie rar, also mussten wir mehr auf unser Gewissen hören. Es gibt aber sicher Dinge, die man besser hätte machen können. Wir möchten dem Landtag im Herbst einen ersten Bericht zur Aufarbeitung der Krise vorlegen. Dazu haben wir alle relevanten Akteure befragt und sind nun dabei, die Stellungnahmen auszuwerten. Im Bericht werden sich sicher einige Vorschläge finden, was man anders oder besser hätte machen können. Wir können daraus lernen.

Ist es Bürde oder Vorteil, aufgrund der gesetzlichen Abhängigkeiten im gleichen Boot mit der Schweiz zu sitzen?

Wir sind im Katastrophenschutz und bei gesundheitlichen Extremereignissen eng mit der Schweiz verzahnt, das ist für uns als Kleinstaat sehr wichtig. Die Gesetze sind aber nur ein Teil des Geschehens, daneben gibt es viele sehr wertvolle praktische Ebenen der Zusammenarbeit in den Ministerien und Amtsstellen. Wir haben in dieser Krise grösstenteils die Massnahmen der Schweiz übernommen. Das ist einerseits darin begründet, dass das Schweizer Epidemiegesetz über den Zollvertrag auch in Liechtenstein angewend-

bar ist, andererseits hat das aber auch ganz praktische Gründe, allen voran die gemeinsamen Vorschriften für Waren- und Personenverkehr. Wir haben aber beispielsweise keine Intensivstation in Liechtenstein, unsere schwer Erkrankten würden also vor allem in der Schweiz behandelt werden und da möchten wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen, weniger gegen die Verbreitung des Virus zu tun als unsere Nachbarn. Und natürlich wollen wir auch, dass die Grenzen zur Schweiz offen bleiben.

Was würden Sie entgegnen, wenn Sie jemand darauf anspricht, dass «das Coronavirus nicht so schlimm ist wie Influenza» und «man völlig übertrieben auf die Pandemie reagiert»?

Nun, wir haben oft Grippewellen, aber spätestens nachdem man in Norditalien das Militär aufbieten musste, um die Leichen abzutransportieren oder in New York Kühllastwagen aufgestellt werden mussten, um die Toten zu lagern, hätte jedem auffallen müssen, dass etwas anders ist als sonst. Es ist ein Virus, das sich sehr effizient verbreitet und gegen das es weder eine Impfung noch eine spezifische Behandlung noch eine genügende Immunität in der Bevölkerung gibt. Die Gefahren einer Epidemie liegen nicht nur in der «Tödlichkeit» einer Krankheit, sondern in der schnellen Verbreitung, die systemische Instabilitäten auslösen kann.

«Das Wissen über dieses Virus war rar, also mussten wir mehr auf unser Gewissen hören.»

Das Gesundheitswesen wird durch eine grosse Zahl von gleichzeitig Erkrankten überlastet, auch mit Konsequenzen für die anderen Patienten. Wenn plötzlich zu viele Personen an Schlüsselfunktionen fehlen, werden wir beispielsweise Schwierigkeiten mit der Lebensmittelversorgung oder der Gesundheitsversorgung bekommen. Die Krankheit ist zudem neu, und wir kennen viele Zusammenhänge und Folgeschäden noch nicht genau. Es geht auch darum, Zeit zu gewinnen. Zeit, in der Wissen aufgebaut wird, das bei der Behandlung und bei der Eindämmung der Verbreitung hilft. Kritik, dass alles übertrieben sei, wird es immer geben. Aber mit Kritik muss man leben können, wenn man Verantwortung trägt.

Aber hätte man nicht doch weniger machen können, war das nicht alles übertrieben?

Es gibt vielleicht einzelne Massnahmen, die nicht sehr viel gebracht haben, aber vielleicht helfen zur Beant-

wortung dieser Frage einige grundsätzliche Überlegungen zu möglichen Alternativen. Wenn wir das Virus einfach durchrauschen lassen, so wie bei einer Grippe, dann werden zu viele Menschen gleichzeitig schwer erkranken und die Spitalkapazitäten werden nicht ausreichen. Wir werden also Patienten, die Spitalpflege benötigen, sei es nun wegen COVID oder wegen anderen Beschwerden, abweisen müssen. So einen Zustand wünscht sich niemand.

Eine kontrollierte Durchseuchung ist bei einem Virus, das sich dermassen schnell verbreitet und eine Krankheit auslöst, über die man noch nicht sehr viel weiss, ein extrem riskantes Unterfangen. Exponentielles Wachstum ist zudem kaum zu beherrschen. Wenn die Spitaleinweisungen und die Todesfälle dann stark ansteigen, werden sehr harte Massnahmen umgesetzt werden müssen, einfach zu schauen kann man dann nicht mehr. Also ist es besser, sehr schnell weniger harte aber wirksame Massnahmen zu ergreifen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die hierzulande ergriffenen Massnahmen weit weniger drastisch waren als beispielsweise diejenigen in Italien oder Spanien. Der Schaden für die Wirtschaft ist enorm, aber er wäre noch grösser, wenn die Ausbreitung des Virus nicht bekämpft würde.

Vereinzelt keimt das Coronavirus im Land wieder auf. Wie beschreiben Sie die momentane Lage – als Ruhe vor dem Sturm?

Wir hatten über zwei Monate keine einzige neue laborbestätigte Ansteckung. Seit Mitte Juni sind Reisen in viele Länder wieder möglich und dadurch steigen die Gefahren, besonders bei einem Aufenthalt in Ländern mit stärkerer Infektionstätigkeit. Es ist nun wichtig, dass die Quarantäneregeln für Rückkehrer aus Risikoländern strikt eingehalten werden. Das ist meine grösste Sorge. Ich bin sehr froh darüber, dass wir die Feierlichkeiten zum Staatsfeiertag abgesetzt haben, denn die Kombination aus Ferienrückkehrern und Riesenparty in Vaduz wäre sehr gefährlich.

Was sind die Gründe, warum in Liechtenstein derzeit kaum COVID-19-Fälle festgestellt werden?

Wir sind eine ländliche Gegend, da sind Menschenansammlungen seltener als in grossen Städten. Auch werden die Abstands- und Hygienemassnahmen grösstenteils immer noch gut eingehalten. Wir hatten auch immer wieder Glück, beispielsweise,

«Wir möchten uns nicht dem Vorwurf aussetzen, weniger gegen die Verbreitung des Virus zu tun als unsere Nachbarn.»



Derzeit die grösste Sorge von Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini mit Blick auf das Coronavirus: Dass die Quarantäneregeln für Rückkehrern aus Risikoländern strikt eingehalten werden. (Foto: IKR)

dass das Virus in der Fasnacht noch nicht verbreitet war im Land. Aber wir haben das Glück nicht gepachtet und müssen daher sehr aufmerksam bleiben.

Wie viele Fälle am Tag gehen für Sie noch in Ordnung und wann ist Handlungsbedarf angesagt?

Das lässt sich nicht an einer Zahl festmachen. Derzeit verfolgen wir jede Ansteckungskette und schicken die infizierten Personen in Isolation und die engen Kontaktpersonen der vorhergehenden zwei Tage in Quarantäne. Problematisch wird es, wenn wir diese Kontaktverfolgung aufgrund der grossen Zahl der Betroffenen nicht mehr durchführen können.

«Wir haben das Glück nicht gepachtet und müssen daher sehr aufmerksam bleiben.»

Es gibt hierfür keine einheitliche Definition. Für mich ist das einfach eine Häufung von Ansteckungen in kurzer Zeit. Man darf nicht vergessen, dass die Ansteckungszahlen der Realität immer hinterherhinken. Von der Ansteckung bis zu den Symptomen vergehen im Durchschnitt 5 bis 6 Tage, aber es können bis zu 14 Tage sein. Wenn beispielsweise durch eine massenhafte Ansteckung an einer grösseren Veranstaltung das exponentielle Wachstum ins Rollen kommt, dann sind 5 bis 6 Tage eine lange Zeit.

Wie ist Liechtenstein für eine zweite Welle gewappnet? Hat es genug Schutz- und Hygienematerial auf Lager?

Im Gesundheitswesen und in der Alters- und Krankenpflege hatten wir immer genug Schutz- und Hygienematerial und wir haben die Lager deutlich aufgestockt mit dem Ziel, vier Monate «Pandemie-Vollbetrieb» halten zu können. Bei gewissen Artikeln wurde es zwischendurch knapp, aber wir konnten uns immer behelfen. Wir hatten und haben aber niemals Schutz- und Hygienematerial für die gesamte Bevölkerung, das bräuchte riesige Mengen. Als Notvorrat für Epidemien wurde vor mehr als einem Jahrzehnt empfohlen, Schutzmasken im Haushalt vorrätig zu halten. Ich habe diese Empfehlung vor ein paar Wochen erneuert und empfohlen, pro Person 50 Schutzmasken anzuschaffen. Die Schutzmasken sind jetzt wieder gut erhältlich und es ist empfehlenswert, sich diesen Vorrat nun zuzulegen.

Wenn die zweite Welle kommt, möchte die Regierung wie bereits kommuniziert auf Schutzmasken setzen. Aber haben Sie früher nicht immer gesagt, dass Schutzmasken mit Blick auf das Coronavirus nicht viel bringen würden?

Ich habe nicht gesagt, dass Masken generell nutzlos seien, sondern dass sie eine Hilfsmassnahme sind. Zuerst sollte man unnötige Sozialkontakte meiden. Bei Kontakten ist Abstand die beste Massnahme, aber